

OSTERSONNTAG 2024



Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Im Erfurter Dom steht jedes Jahr an Ostern und während der Osterzeit vor dem Ambo, an dem der Prediger die Osterbotschaft verkündet, eine mittelalterliche Figur von etwa 1,20 m, die Jesus mit einem Spaten und einer Schürze zeigt – Jesus als Gärtner. Wer das Evangelium des Ostersonntags hört, weiß, warum ein Künstler eine solche Figur geschaffen hat. Dass Maria von Magdala an einen Gärtner denkt, als sie den Leichnam Jesu sucht, liegt nahe, denn das Grab Jesu befand sich in einem Garten. In der Johannespassion haben wir am Karfreitag gelesen: „An dem Ort, wo man ihn gekreuzigt hatte, war ein Garten und in dem Garten war ein neues Grab, in dem noch niemand bestattet worden war.“ (Joh 19,41).

Als Maria Magdalena sich mit anderen Frauen am frühen Morgen zu diesem Garten aufmacht, um das Grab zu besuchen, kommt es zu dieser Verwechslung: Der Auferstandene begegnet ihr - als Gärtner. Sie vermutet in ihm den Gärtner dieser Grabanlage. Es ist ein verwunderlicher Zug in dieser Begegnung, dass Maria den nicht erkennt, mit dem sie doch so viel in ihrem bisherigen Leben zu tun hatte. Ist es ein Hinweis auf die Andersartigkeit dieser Ostererscheinung – so dass die Sinne wirklich versagen? Oder kann in dieser Begegnung auch eine Botschaft, ein Hinweis für uns stecken und damit für alle, die Ostern feiern wollen?

In dieser Ostergeschichte suchen alle einen Leichnam – sie suchen den toten Christus, den sie ehren wollen. Ein wenig vergleiche ich das mit der gegenwärtigen religiösen Situation in unserem Land. Viele Menschen finden keinen Zugang zu Christus, zur Kirche, zum Glauben - weil sie das alles für etwas Totes, Vergangenes... halten. Andere meinen: Christentum – das ist ein Stück schöne Kultur – Musik, Kunst... – daran kann man sich freuen, einen schönen Abend genießen... Aber es ist letztlich Vergangenheit!

Bei dem einen oder der anderen bleiben noch Bruchstücke von Brauchtum übrig, die man dann irgendwann aber auch nicht mehr deuten kann. Fürs eigene *Leben* taugt das Ganze auf Dauer aber nicht. Dieser Jesus ist tot. Im Leben eines modernen Menschen kann er eigentlich keine Rolle mehr spielen.

Es geht heute vielen wie Maria von Magdala: Sie sehen den Gärtner, sie sind befangen in ihren Vorstellungen vom Ende des Christentums und ihre Augen sind gehalten oder sogar abweisend in dem Sinne: „Das kann nicht wahr sein...!“

Der tschechische Philosoph Tomas Halik bezeichnet diese Situation des Christentums in der westlichen Welt als den „Nachmittag des Christentums“ – die Sonne geht langsam unter und er meint damit eine fortschreitende Säkularisierung und Entfernung vom Glauben – nicht nur außerhalb, sondern auch in der Kirche. Damit haben wir alle unsere Erfahrungen – in der Zivilgesellschaft, in unseren Gemeinden, in den Familien, im eigenen Herzen...

Kann man dieser Entwicklung abhelfen oder sie umkehren? Gibt es Anzeichen dafür, dass es einen neuen Anfang geben wird? Das ist die Frage, die mich an Ostern unruhig macht.

Es kann nur so gehen, wie bei Maria von Magdala. Als sie Jesus mit Namen anspricht, dreht sie sich um und erkennt ihn. Sie spricht ihn an: Rabbuni – mein Meister! In diesem Augenblick endet die Suche nach dem Leichnam Jesu und sie erkennt den lebenden Herrn, den Auferstandenen. Aber dazu muss sie sich noch einmal umdrehen – eine neue Sicht einnehmen und sich *persönlich* angesprochen fühlen. Und als sie ihn erkannt hat, wird sie sofort von ihm in Beschlag genommen und beauftragt: „Geh zu meinen Brüdern und sag ihnen...“ (...) „...und sie kam zu den Jüngern und verkündete ihnen....: Ich habe den Herrn gesehen.“ (V.17 f.) Österlich Christ sein bedeutet immer: gesandt sein. Dass Jesus lebt, soll Maria von Magdala nicht für sich behalten, sondern verkünden. Sie allein kann bezeugen, was es bedeutet, wenn einem die Augen geöffnet werden und man dem Herrn persönlich begegnet ist.

Um im Bild von Tomaš Halik zu bleiben: Auf den „Nachmittag“ des Christentums (dem Schwinden des Glaubens) folgt ein Vorabend des neuen Tags - und die Nacht ist immer der Beginn des neuen Tages. Das scheint mir auch für den Glauben zu gelten. Ein österliches Christsein wird allein geprägt sein von einer persönlichen Entscheidung. Die christentümliche Welt und Gesellschaft ist tatsächlich am Ende – wir nähern uns wieder den Zeiten am Beginn des Christentums.

Solche Zeiten wie die unseren sind Krisenzeiten – aber sie sind auch ein Kairos – ein Zeitpunkt, eine Gelegenheit, die man nicht verpassen darf. Es wird viel davon abhängen, ob sich in der Gegenwart, in diesem geschichtlichen Augenblick, genügend Menschen finden, die sich wie Maria von Magdala umwenden – Sie können auch sagen: umkehren (!) – und offen sind für die Wahrheit, dass Jesus lebt und dass es sich lohnt in seine Nachfolge einzutreten und mit ihm das Leben zu gestalten.

Unübersehbar sind auch die Krisen in Staat und Gesellschaft – können sie nicht auch Zeichen dafür sein dafür, das große Potential des Religiösen neu zu sehen? Ich bin überzeugt: Eine Gesellschaft, die Karfreitag und Ostern nicht mehr kennt, wird auf Dauer erbarmungslos und freudlos. Darum werden wir als Christen unbedingt gebraucht – als Garanten und Zeugen für das Erbarmen, das Jesus am Kreuz erwirkt hat und für eine Freude, die aus einer Hoffnung erwächst, die über den Tod hinausreicht.

Dafür einzustehen, dazu lädt uns Ostern ein. Wir sind ja heute hierhergekommen, weil wir uns angesprochen fühlen, weil uns dieses Fest wichtig ist. Wir suchen keinen Toten, sondern einen Lebendigen. Durch die Taufe sind uns die Augen geöffnet worden – für Christus, den Auferstandenen. Zu ihm wollen wir uns nun neu bekennen und uns senden lassen als seine Jüngerinnen und Jünger. Amen.